

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 93 (1967)
Heft: 27

Rubrik: Basler Bilderbogen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ein Buch für Feinschmecker

Von Hanns U. Christen

Es kommt recht selten vor, daß man in Basel auf der Straße angesprochen wird. Erstens sorgt ich-weiß-nicht-der in Basel, der Fremdenstadt, für vorbildliche Moral auf öffentlichen Verkehrswegen. Zweitens ist der Basler ein Schüüchen (die Grammatik dieses Satzes ist echt, aber nicht vorbildlich) und tut drum alles Ungeöhnliche a) nur auswärts, oder b) nur fast (in Basel). Dennoch wurde ich kürzlich auf der Straße angesprochen.

Was mich ansprach, war ein Basler. Er sagte (auf Schriftdeutsch übersetzt, damit man es auswärts auch verstehen kann): «Finden Sie das nicht auch eine Sauerei?» Was ich eine Sauerei finden sollte, war ein grau eingebundenes Heft. Ein ganz argloses, um es schon jetzt zu sagen. Ein Heft, das man ruhig sogar Erwachsenen in die Hand geben kann, ohne daß es ihre in langjähriger Aufbauarbeit gekräftigten Sitten unterwühlt. Ein Heft, in dem der Basler Literaturkredit Werke eines Basler Literaten auf Staatskosten veröffentlichte. Was ich eine Sauerei finden sollte, war: daß der Literaturkredit da etwas abdruckte, was dem Basler, der mich ansprach, nicht gefiel – und daß die Kosten aus Steuergeldern bestritten werden, zu denen besagter Basler auch einige Rappen beitrug.

Ich muß Sie, liebe Leser, nun bitter enttäuschen. Wenn ich auch nicht so weit gehen möchte, jetzt zu behaupten, daß literarische Werke

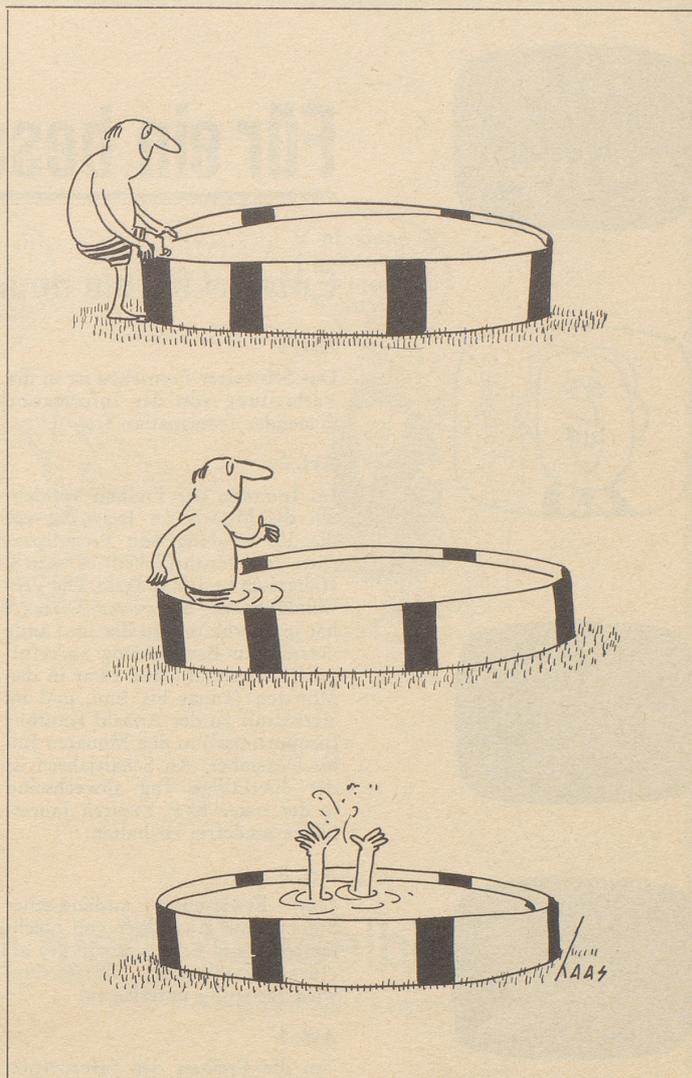
solcher Art zu meiner liebsten Lektüre gehörten – ich muß doch ein Wort für sie einlegen. Literatur hat die schlechte Eigenschaft, sich in der Zeit ihres Entstehens weit außerhalb des Horizontes der meisten Zeitgenossen zu befinden. Ob sie etwas taugt, können daher die Zeitgenossen nicht abschätzen. Auch die Kritiker nicht, denn deren Horizont ist meist infolge beruflicher Verkrampfung noch wesentlich enger. Was Literatur wert ist, sieht man erst in späteren Generationen. Das bedingt aber, daß man sie heute schon druckt, denn sonst kämen spätere Generationen gar nicht mehr dazu, sie zu lesen. Drucken ist also geradezu eine Verpflichtung gegenüber der Literatur, die man eingehen muß, auch wenn die Erfolgsaussichten gering sind. Das sagte ich dem oben erwähnten Basler. Daraufhin schüttelte er angewidert den Kopf, denn kein Basler gibt gern Geld für etwas aus, das nicht in Kürze sicher rentiert. Nicht einmal ein paar Rappen.

Und dann konnte ich besagten Basler noch auf etwas aufmerksam machen. Nämlich auf ein Buch, an das der Basler Literaturkredit einen ansehnlichen Beitrag zahlte, damit es überhaupt erscheinen konnte. Ein Buch, das ein Titelblatt in den Chockfarben Orange, Violett und Grün hat, und auf dem man unten rechts liest «Ferdí Afflerbach Schwabe». Das soll aber nicht etwa bedeuten, daß der Basler Graphiker Ferdí Afflerbach aus Deutschland stamme, was er sowieso nicht tut. Das Wort «Schwabe» ist vielmehr der Name des Basler Verlags, in dem es erschien. Oben auf dem Titelblatt steht dann, was das Buch ist: «E Baseldytsch-Sammlig vom Fridolin und Peter Pee». Das Buch hielt ich dem bereits mehrfach als «besagter Basler» zitierten Herrn unter die Nase. Daraufhin glitt ein Leuchten nicht nur über diese, sondern über sein ganzes Antlitz beziehungsweise Gesicht (auf Baseldytsch vulgär «Gfräas» genannt – siehe Seite 31 des erwähnten Buches), und dann sagte er: «Also da macht der Literaturkredit doch nicht nur S§?&%!»

Das Buch, das ich soeben erwähnte, möchte ich auch Ihnen, liebe auswärtige Leser, warm ans Herz drücken. Freilich nur dann, wenn Sie Feinschmecker sind. Es ist nämlich ein richtiges Bijou von einem Buch. Es hat 274 Seiten, und auf ihnen ist nicht nur das Vokabularium des guten Baseldytsch eingefangen, sondern auch sehr viel von der Basler Seele. Sie merken



Zu beziehen durch Mineralwasserdepots



das am besten, wenn Sie hinten mit Lesen anfangen. Hinten im Buch. Da finden Sie schon auf der ersten Seite nach den Registern geradezu den Inbegriff Basler Psyche in sechs Wörtern zusammengefaßt. Wenn nämlich in Basel, als es noch von Baslern besiedelt war, der Feueralarm ertönte, wenn das Feuerhorn ertösch und die Feuerglocken läuteten und wenn überhaupt ein großer Aufruhr herrscht und man dem Brandplatz zueilte – wenn also die bange Frage am Platze war: «Wo brennt's?» – was sagte da der rechte Basler? Er formulierte seine Frage so: «Wo maint men ass es syg?»

Das ist ja bereits recht schön und gut. Ein Wörterbuch einer Sprache, die gesprochen und für gewöhnlich nicht geschrieben wird, hat aber noch ganz andere Aufgaben. Kürzlich haben wir uns darüber unterhalten, wie arg das Baseldytsch bachab geht, weil sich allzu viele Bewohner Basels nicht die Mühe nehmen, Sorge zu ihm zu tragen. Bei manchen ist das nicht böser Wille oder Faulheit oder auch nur Interesselosigkeit, sondern einfach Unsicherheit. Wie sollen sie, wenn sie möchten, ein gutes Baseldytsch sprechen, wenn ihnen niemand in

praktisch brauchbarer Form hilft? Eine praktisch brauchbare Hilfe aber stellt gerade dieses Wörterbuch dar. Nicht nur deshalb, weil man in ihm nachschlagen kann, wie etwas auf Baseldytsch heißt. Auch dadurch, daß man es mitunter aufschlägt und eine halbe oder ganze Seite darin liest. Das ist gerade bei diesem Wörterbuch recht unterhaltsam und keineswegs so langweilig, wie das Wörtleinlernen in der Schule war.

Und wenn ich jetzt das Wort «Schule» schreibe, so möchte ich eine Anregung machen. Nicht wahr, die Schule ist ja bekanntlich der Ort, wo der junge Mensch etwas Rechtes lernen soll. Drum heißt es jedesmal, wenn irgend ein Uebelstand im Lande bekannt wird: «Da sollte eben die Schule etwas tun!» Ich finde: die Schule tut schon genug. Was man aber dennoch tun könnte: den Schulkindern Basels dieses Buch in die Hand geben. Und allen Lehrern strenge verbieten, darüber etwa Aufsätze schreiben zu lassen. Oder gar das Buch als Unterrichtsstoff zu benützen. Denn es soll den Kindern nicht verleidet werden; sondern verkauft!